



Wolfgang Kubicki – einer der schillerndsten Berliner Politiker. Foto: FDP-Fraktion

## Ein rasantes Leben

„Macho“ wurde er schon genannt, Querulant, Egomane, Lebe-mann – und immer klingt auch ein bisschen neidvolle Bewunderung mit. Denn Wolfgang Kubicki mag alles sein, nur kein Langweiler. Der Rechtsanwalt, stellvertretende FDP-Bundesvorsitzende und Bundestagsvizepräsident gilt als der härteste aber lustigste Sitzungsleiter. Wenn er dem Hohen Hause vorsitzt, darf man auf eine Plenarsitzung mit Unterhaltungswert vertrauen. Genauso bei den Talkshows, in denen Kubicki gern gesehener Gast ist, weil Garant für Stimmung; nie um einen lockeren Spruch, einen launig-intelligenten Gag, eine scharfzüngige Replik und eine überraschende Antwort verlegen. Im September 2019 wurde ihm das Bundesverdienstkreuz verliehen. Klar, das freut und ehrt ihn – aber, mit einem Augenzwinkern: „Ich hab fünf Karnevalsorden. Eigentlich hätte das auch gereicht.“ Der 67-Jährige sagt, was er denkt. Sein 2019 erschienenes Buch, „Sagen, was Sache ist“, wird von einer Leserin so rezensiert: „Wir sollten mehr Politiker wie Wolfgang Kubicki haben, die ihre Klappe aufmachen und nicht den anderen immer nach dem Mund reden!“ Was ihm solche Offenheit ermöglicht? „Mein Beruf. Ein Politiker sollte nie seinen Beruf aufgeben. Nur so hat er Unabhängigkeit.“ 1952 wurde Wolfgang Kubicki in Braunschweig als jüngstes von drei Geschwistern geboren. Sein Interesse an der Schule war eher gering, doch es heißt, er habe schon damals über die Gabe verfügt, seine Umgebung „um den Finger zu wickeln“. Streift, auch körperlichen Auseinandersetzungen, ging er – obwohl überall der Kleinste und Jüngste – nicht aus dem Weg. Im Fußballverein kam am kleinen Wolfgang, dem harten Verteidiger, kaum einer vorbei. Nach dem Abitur verschlug es Kubicki der Liebe wegen nach Kiel, wo er Volkswirtschaftslehre (VWL) studierte, Kneipenbesitzer betriet und sich selbst an einer beteiligte. 1971 landete er „eher zufällig“ bei der FDP. Fünf Jahre später, mit dem VWL-Diplom in der Tasche, begann er Jura zu studieren, arbeitete nebenher als wissenschaftlicher Mitarbeiter für die FDP-Landtagsfraktion und wurde 1976 in den Landesvorstand der FDP Schleswig-Holstein gewählt. Seine Vorliebe für Sprache und die Entdeckung, wie gut er mit ihr umgehen konnte, habe ihn von VWL zu Jura geführt, sagt Kubicki: „Außerdem mochte ich schon damals den gestiteten Konflikt und den Streit. Ich wollte durch Wirkung überzeugen, Argumente aufgreifen und die richtigen Fragen stellen können. Das führt einen automatisch zur Strafverteidigung.“ Nach dem zweiten juristischen Staatsexamen wurde er 1985 als Rechtsanwalt zugelassen und ließ sich in Kiel nieder. Auch das Privatleben war

nicht zu kurz gekommen: Nach der einvernehmlichen Trennung von seiner Studentenliebe, hatte Kubicki 1980 zum zweiten Mal geheiratet. Im selben Jahr wurden Zwillinge geboren, Mädchen. „Ein Grund, warum ich mit dem Kneipenleben aufgehört habe.“ Außerdem habe ihn der Ehrgeiz gepackt, politisch etwas zu erreichen: „Das habe ich getan. Siebenmal hab' ich die FDP als Kandidat in die Landtagswahl geführt. Wir erzielten die drei besten Ergebnisse seit Bestehen des Landes und waren zweimal in der Regierung.“ Man sprach damals vom „Kubicki-Effekt“. Doch Niederlagen gab es auch. Nach der Wende hatte er als Anwalt das Land Mecklenburg-Vorpommern beraten. Es ging um die Mülldeponie Schönberg. „Die Schönberg-Affäre war ein Tiefpunkt. Da hab ich gemerkt, dass man aufpassen muss, seine Kräfte nicht zu überschätzen.“ Er solle das Land falsch beraten und überhöhte Honorare abgerechnet haben, so der Vorwurf. „Das hat sich dann alles als falsch herausgestellt. Es war Teil des politischen Kampfes. Aber das hat mich wirklich an meine Grenzen gebracht!“ Auch privat gab es Bruchlandungen, etwa das Scheitern seiner zweiten Ehe. „Das war schmerzhaft für mich, besonders wegen der Kinder. Es war auch das Gefühl des eigenen Versagens.“ Inzwischen gehe es zum Glück eine freundschaftliche Beziehung zwischen ihm und der Mutter seiner Kinder. Längst ist Wolfgang Kubicki wieder in festen Händen. Seit 30 Jahren lebt er mit der Rechtsanwältin Annette Marberth-Kubicki zusammen und ist seit 22 Jahren mit ihr verheiratet. Eines seiner bekanntesten Talkshow-Bonmots lautet: Er sei 47 Jahre verheiratet, aber mit drei Frauen. Ein anderes über Berlin: „Eine tolle Stadt auch wegen der Bars, die 24 Stunden geöffnet sind“. Doch auf Dauer wolle er dort nicht leben, sagt er. Im anthrazitgrauen Anzug mit offenem weißen Hemd sitzt Wolfgang Kubicki in seinem großen Büro im Jakob-Kaiser-Haus direkt neben dem Bundestag. „Humor“, sagt der Mann mit den ausgeprägten Lachfalten, aus dessen strahlend blauen Augen der Schalk springt, „Humor ist sehr wichtig. Das Leben ist trist genug. Meine Lebenserfahrung ist: Sie können Menschen sogar böse beleidigen, wenn Sie es mit einem Lächeln tun.“ Mit Humor funktioniere es auch im Bundestag, dem er seit 2017 erneut angehört, viel besser: „Wenn man es mit Humor antritt, kann man manche Situation entkrampfen, die sonst sehr kompliziert würde.“ Durch raumhohe Fenster schaut er auf das Reichstagsgebäude, die gläserne Kuppel: „Ja, ist ein toller Blick. Aber ich bin jetzt 2 ½ Jahre in diesem Büro. Man gewöhnt sich dran.“ Nahtlos schlägt er die Brücke zu seinem Zuhause in Strande an der Kieler Förde: „Dort haben wir auch einen tollen, einen extremen Wasserblick – und das gar nicht mehr wahrgenommen!“ Aufpassen müsse man, dass einem die guten Dinge im Leben nicht selbstverständlich würden; sich immer wieder klar machen, dass man sich über Vieles freuen könne – er z. B. auch über sein buntes, rasantes Leben: „Ich kann Menschen nicht verstehen, die sich ihr Leben so einrichten, dass jeder Tag gleich ist. Das wäre nicht mein Fall.“ Im Augenblick sieht er der Fertigstellung der „altersgerechten“ Penthousewohnung mit Spannung und Freude entgegen. Auf dem Handy zeigt er ein Video, das Freunde ihm gerade geschickt haben und das den Baufortgang des Hauses zeigt: „Dann haben wir den besten Blick aufs Wasser und können bis zum Ende unserer Tage an diesem Ort bleiben, ohne in ein Seniorenwohnheim ausweichen zu müssen.“ Während der Bauphase lebt er mit seiner Frau auf 55 m² in der Einliegerwohnung befreundeter Nachbarn. Kubicki lächelt, und wieder treten die Lachfalten in Aktion: „Ich hab meiner Frau gesagt, wenn wir das überstehen, dann hält's mit uns auch noch die nächsten 30 Jahre.“ Nun darf sich Wolfgang Kubicki auch darauf freuen, öfter auf Mallorca sein zu können, wo das Ehepaar eine Bleibe besitzt, mehr Zeit fürs Golfspielen, Segeln, gut essen und trinken zu haben – und für seine vier Enkelkinder. Als er von den Kleinen (zwischen 2 und 9) erzählt, gerät der Großvater ins Schwärmen. „Es ist faszinierend, wie man mit Kindern diskutieren kann, wie sie die Dinge in Kontext bringen, und welche treffenden Antworten es gibt!“ Und ihre Mütter, seine Töchter? Er kann und will seinen Stolz gar nicht verbergen: „Beides sehr gute und erfolgreiche Juristinnen, sehr intelligent, dazu gut aussehend.“ Er flacht und grinst: „Können sie alles nicht von mir haben. Ein Geschenk ihrer Mutter.“ Sich selbst ernst nehmen? „Nein. Das ist das Schlimmste, was einem passieren kann! Wer sich selbst nicht auf den Arm nehmen kann, kann andere nicht in den Arm nehmen!“ Schon wieder eines seiner geistreichen Bonmots. Neuz „Ja, ist mir gerade eingefallen!“, sagt er einigemaßen zufrieden und muss sich nun beelen, nicht zu spät in die Fraktionssitzung zu kommen. Ob er 2021 erneut für den Bundestag kandidieren wolle? Über die Schulter ruft er zurück: „Ja klar, so Gott will und ich noch lebe.“

Eva Holtz

## Die Wahren Dorff Freunde e.V.

## Hilfe für ein neues Leben

Bei den Stammtischen der Wahren Dorff Freunde sind die Vorträge immer interessant und informativ, doch selten berühren sie die Zuhörer so, wie die Geschichte, die Elke D. erzählte. Es ist eine Geschichte, die nur möglich geworden ist, weil die „Freunde“ der 52-Jährigen, einer ehemaligen Patientin im Klinikum Wahrendorff, mit ihrer finanziellen Unterstützung eine Ausbildung ermöglichten. Die hat sie Ende 2019 erfolgreich abgeschlossen. Seit Anfang 2020 arbeitet Elke D. in der zum Klinikum Region Hannover gehörenden Psychiatrischen Fachklinik Wunstorf als „Genesungsbegleiterin“ – mit Menschen, die seelisch-emotional am Boden sind. So wie sie selbst es war. Mit traumatischen Erlebnissen in der Kindheit, über die sie nicht sprechen möchte, begann es. Erfahrungen wie diese haben auch ihr weiteres Leben bestimmt. „Ich war erfüllt von einer Dauertraurigkeit, von der Überzeugung, dass ich nichts kann, nichts wert bin, nicht wert bin zu leben.“ Wie in Trance schlitterte sie durch ein von Gewalt Erfahrungen geprägtes Leben. Sie bekam vier Kinder von drei verschiedenen Vätern und kümmerte sich um sie so gut sie konnte. Für einen Schulabschluss oder eine Ausbildung hatte sie weder Kraft noch Zeit. Mit diversen Minijobs hielt sie sich und die Kinder über Wasser. Dass sie krank war und seit vielen Jahren unter einer schweren Depression litt, war ihr nicht klar. „Ich dachte, mein Leben und was ich erlebte sei normal.“ Elke D. war Anfang 40, als sie zum ersten Mal spürte: Nein, das ist nicht normal. Die ständige Gewalt ist nicht normal und meine Verfassung ebensowenig. Sie suchte Hilfe bei einer Beratungsstelle. Dort vermittelte man sie an einen Facharzt für Psychiatrie. „Doch ich bekam nur Tabletten verschrieben, und ich spürte: Alleine kommst du da nicht raus. Du musst in eine Klinik.“ Ein zweiter Psychiater überwies sie ins Klinikum Wahrendorff. Sie erinnert sich: „Ich war damals wohl sehr schwierig, eine Mischung von verschlossen-abweisend und wütend-impulsiv.“ Es folgten mehrere stationäre Aufenthalte und eine Therapie in einer der zu Wahrendorff gehörenden Tageskliniken für Trauma und Sucht. Die Behandlung, vor allem aber auch der vertrauensvolle Kontakt und die Unterstützung durch die Sozialpädagogin Kadriye Kaynak von der Sozialpsychiatrischen Beratungsstelle in Laatzen – wo Elke D. wohnt – hätten sie mehr und mehr stabilisiert, sagt sie: „Frau Kaynak begleitet mich seitdem, nun schon seit sechs Jahren.“ So hat Elke D. es im Alter von 45 Jahren sogar noch geschafft, ihren Hauptschulabschluss nachzuholen. Sie bestand ihn mit der Bestnote 1,0. „Dann wollte ich unbedingt arbeiten, am liebsten als Bürokauffrau.“ Einen Job bekam sie aber nicht. Durch einen glücklichen Zufall lernte Elke D. 2016 Cordula Schweiger kennen, die

Dass mir Leute halfen, die mich gar nicht kannten!

Foto: Schweiger



Geschäftsführerin der zum Klinikum Wahrendorff gehörenden „Akademie für Pflege und Soziales“ (APS), einer Aus-, Fort- und Weiterbildungsstätte. „Ich wollte sie ein halbes Jahr ehrenamtlich begleiten, sie unterstützen und versuchen, mit ihr gemeinsam eine Perspektive zu entwickeln“, erinnert sich Cordula Schweiger. Inzwischen ist aus der Begleitung längst eine Freundschaft geworden. Elke lächelt ihre Mentorin an: „Du warst eine der Wenigen, die mich so genommen hat, wie ich war – mit allen meinen Fehlern.“ Während einer Gruppentherapie in der Tagesklinik sei bei ihr endlich „der Knoten geplatzt“, erinnert sich Elke. „Ich habe vorher nur schwarz gedacht und alles negativ gesehen. Plötzlich gelang mir eine positivere, optimistischere Sichtweise auf die Welt, die Menschen und vor allem auf mich selbst.“ Cordula Schweiger und ihre Bezugspflegerin im Klinikum Wahrendorff, die Krankenschwester Biljana Davidkowska – „eine weitere sehr wichtige Person für mich“ – gaben ihr Zuprspruch und Anerkennung und schafften es, ihr Selbstvertrauen zu stärken. Und als man einen Flyer von „EX-IN“ in die Hände bekam, dem Projekt, in dem psychiatrie-erfahrene Menschen eine einjährige Ausbildung zum „Genesungsbegleiter“ machen können, war klar: Das war der Weg, den Elke D. gehen wollte. Denn sie war genau das, was dort gesucht wurde: „Ein Experte durch Erfahrung!“ Doch, dann die Entmutigung: Wie sollte sie die 2.500 Euro kostende Ausbildung bezahlen? Beim Arbeitsamt stieß sie auf taube Ohren. Verzweifelt fragte sie Cordula Schweiger um Rat. Von ihr bekam sie den Tipp, sich an die Wahren Dorff Freun-

## Maß Kerstin Tack stellt sich den Bewohnern

Das seit dem 1. Januar in Kraft getretene Bundesteilhabegesetz (BTHG) treibt auch die Bewohner des Klinikum Wahrendorff mächtig um. Schon der FDP-Bundestagsabgeordnete Jens Beech war bei seinem Besuch dazu befragt worden. Er sei aber, meinte er, nicht der richtige Ansprechpartner – weil auf diesem Gebiet nicht Experte. Deshalb wurde auf Wunsch der Bewohner die Bundestagsabgeordnete Kerstin Tack (SPD) eingeladen. Sie stand 23 Gesprächsteilnehmern Rede und Antwort: „Ich bin Mitglied des Sozialausschusses, also passt das. Ich hoffe, alle Ihre Fragen beantworten zu können.“ Thomas L., der Bewohner, der die Einladung initiiert hat, fungierte auch als Moderator der Veranstaltung und stellte erst einmal die Fragesteller vor; unter anderem Bewohner, die zur Redaktion des „Wahrendorff-Boten“ gehören. Und dann hagelte es auch schon Anmerkungen und Fragen: „Man weiß ja jetzt gar nicht was los ist!“ „Was soll das Gesetz? Haben nicht nur die Banken was davon?“ „Mich verunsichert das Gesetz unfassbar, und warum hat die Politik seit 2016 so lange gebraucht?“ „Aus der letzten Info hab ich mitgenommen, dass es noch nichts Konkretes gibt, vor allem, was die Gelder angeht.“ „Gibt es denn mehr Geld?“ „Mein Bruder ist mein Betreuer, was soll er denn jetzt machen?“ „Ich kriege Waisenrente, was passiert denn da?“ „Haben wir jetzt das Recht auf Mindestlohn?“



Es gab viele Fragen an die Bundestagsabgeordnete.

Foto: Giesel

Alltag doch auch so“, antwortete Kerstin Tack. Ein anderer möchte Genaueres zu seinen Rentenansprüchen als Schwerbehinderter erfahren, und was ganz Grundsätzliches lag seinem Mitbewohner auf der Seele: „Warum sollte ich bei der nächsten Wahl SPD wählen?“ „Weil wir am deutlichsten formulieren, dass wir für den sozialen Ausgleich stehen“, so die Abgeordnete. „Ich fand die SPD auch immer am besten“, warf eine Bewohnerin ein. Dann ging es um die EU und um Ursula von der Leyen, die einige Bewohner persönlich erlebt haben, als sie noch mit ihrer Familie in Ilten lebte und häufiger Gast bei Veranstaltungen im Klinikum war. „Ich hab mich mal mit ihr unterhalten. Die ist witzig“, erinnerte sich ein Bewohner. Auch zur AfD und ihren Erfolgen hatten die Bewohner Fragen. Sie diskutierten angeregt und interessiert und zeigten sich sehr gut informiert. „Ein Politiker hat vor denen schon vor einigen Jahren gewarnt. Da hätte man sich besser drauf vorbereiten müssen“, meinte eine Teilnehmerin. Ein anderer wollte noch über den Brexit sprechen, doch dann kam man zurück auf das BTHG: „Waren denn beim Gesetzentwurf auch Betroffene involviert?“ Kerstin Tack: „Ja, schon 2014 gab es eine Arbeitsgruppe mit 50 Verbänden der Behindertenhilfe, mit Trägern und Betroffenen. Wir werden aber auch in Zukunft weiter überprüfen müssen, wie das Gesetz in der Praxis funktioniert.“ Zum Abschluss dieses lebendigen Austausches versprach die Bundestagsabgeordnete, wieder zu kommen – und erntete großen Applaus.

Eva Holtz

## SERVICE-SEITE



Richfest für den Neubau Akutklinik.

Foto: Klinikum Wahrendorff/Wölk

**Ambulante Psychiatrische Betreuung** Kontakt: Christian Somol, Tel. 05 11/7003 55 11  
**Ambulanz Suchtmedizin-Sprechstunde** Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Terminvereinbarung: Tel. 05 11/1693 31-0, Termin nach Vereinbarung  
**APS – Akademie für Pflege und Soziales GmbH, APS – Betreuer-Angehörigenfortbildung zu Psychiatrie-Themen**, Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 05 11/8647 54  
**Auftragsarbeiten in der Arbeitstherapie** Ansprechpartner: Günter Pöser, Tel. 05 132/90-25 51 oder poeser@wahrendorff.de  
**Bibliothek** Rudolf-Wahrendorff-Str. 17a, 31319 Ilten, Ansprechpartner: Marlene Bruns, Tel. 05 132/90 25 96, Öffnungszeiten: Di, Do: 15.30–17.30 Uhr, Sa 14.00–16.00 Uhr  
**Bügelstube Köthenwald** Wara Gasse 4, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Doris Wollborn, Tel. 05 132/90-28 63, Öffnungszeiten: Mo–Do 8.00–12.00 und 12.30–16.00 Uhr, Fr 8.00–12.00 und 12.30–15.00  
**Cafégarten Köthenwald** Wahre Dorfstr. 1, 31319 Sehnde, Kontakt: Anke Zeisig, Tel. 05 138/701 21 10, geöffnet Mai bis Oktober, Mo–Fr 15.00–18.00 Uhr, Sa–So 11.00–18.00  
**Café Kuckucksnest** Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Kontakt: Larissa Truhn, Mailow Gatschau, Tel. 05 132/90 25 14, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–17.00 Uhr, Sa–So 10.00–17.00 Uhr  
**Café und Restaurant Sympatico** Borgentricksr. 4–6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: André Weiß, Tel. 05 11/8489 53-15, geöffnet: Mo–Fr 8–18 Uhr, Sa und So 11–16 Uhr  
**Dorff-Gärtnerei-Ilten** Sehnder Str. 19, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Ludger Goeke, Tel. 05 132/90-26 81 oder dorffgaertnerei@wahrendorff.de, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.00 Uhr, Sa 8.00–12.30 Uhr und So 10.00–12.00 Uhr  
**Dorff-Laden** (Second-Hand, 96-Shop, Kiosk) Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 05 132/90-25 58, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 und 12.30–16.30, Sa 9.00–12.00 Uhr  
**Epilepsie Selbsthilfegruppe**, 1. Freitag im Monat: „Zwischenseite“, Schauffelder Str. 11, Hannover, Ansprechpartner: Klaudia Bade, Tel. 05 11/66 90 88  
**Fahrradwerkstatt** Wara Gasse 4a, 31319 Köthenwald, Tel. 05 132/90-27 12, geöffnet Mo–Fr 8.00–16.30 Uhr  
**Kaffeerunde für Ehemalige/Interessierte** Klinik im Park, Station 2, Rudolf-Wahrendorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05 132/90-24 12, Treffen jeden Do um 16.00 Uhr  
**Kunstwerkstatt Köthenwald** Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Annette Lechelt, Tel. 05 132/90-28 75, Öffnungszeiten: Mo–Do 08.00–17.00 Uhr, So 12.00–17.00 Uhr  
**Medikamenten-/Alkoholprobleme** Frauengruppe, Klinik im Park, Station 2, Rudolf-Wahrendorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05 132/90-23 06, Treffen jeden Dienstag von 17.00–18.30 Uhr  
**Seelsorge** Büro PIA Köthenwald (Seminarraum), RWH Ilten, Pastorinnen: Ilka Greunig und Dr. Uta Blohm 05132/90-22 19, Diakon Werner Mellentin 05132/90-22 84  
**Sorgentelefon** gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 0800-8459390  
**Tagesstätte Parkstraße** Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Ansprechpartner: Yvonne Gruczuk, Tel. 05 132/5027 57, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–16.00 Uhr  
**Transkulturelles Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie** Tagesklinik Linden, Schwarzer Bär 8, 30449 Hannover, Kontakt: Frau Gülay Akgül, Tel. 05 132/90-2516  
**Traumambulanz** Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Ansprechpartner: Oliver Glawion, Tel.: 05132/90-38 38  
**Veranstaltungs-Service** Räume für Veranstaltungen, 20–200 Sitzplätze, Service u. Restauration auf Wunsch, Ansprechpartner: Nicole Strebst, Tel. 05 132/90-22 02  
**Wa(h)renhaus Ilten** Ferd.-Wahrendorff-Str. 1, 31319 Sehnde, Tel. 05 132/90-33 84, Öffnungszeiten: Mo, Mi–Fr 8.00–16.30, Di 8.00–12.30

## Prominente gefragt



Prof. Dr. Thomas Schwark, Direktor Historisches Museum und Museum August Kestner, Hannover.

Verrückt ist in unserer Zeit etwas sehr sehr Wichtiges. Wir brauchen ein großes Stück Verrücktheit, damit wir uns bereichern, uns und unsere vermeintliche Normalität. Normal ist etwas Künstliches, eigentlich gibt es das überhaupt nicht. Verrückt sein ist aus meiner Sicht die Regel. In einer Zeit, in der wir gern von Vielfalt reden und begeistert sind von Pluralität und Diversität, brauchen wir Menschen und Ideen, die andersartig sind, uns herausfordern und uns überraschen. Dass wir Kulturhauptstadt werden wollen und viele hannöversche Museen geschlossen sind und zurzeit kein geeigneter Depotraum zur Verfügung steht, ist zwar nicht verrückt, es ist ein Riesenproblem für uns und unsere Stadt. Das ist etwas, was uns herausfordert und anspornen muss zu Neuem, Anderem, zu erfrischenden Lösungen, vielleicht zu verrückten Ideen zu kommen – gerade für zukunftsweisende Museumskonzepte.

**Anne-Kathrin Berger, Journalistin, Ex-Chefin Bild Hannover, Gastgeberin auf dem b1 Sofa, Hannover:** Verrücktheiten haben mir noch nie gelegen. Mal aussteigen, z. B. nach Indien zu trampeln, wie das eine jüngere Kollegin von mir gemacht hat – auf so eine Idee bin ich nicht gekommen. Im Leben traut man sich zu selten, verrückt zu sein. Man lebt so in der Spur und will alles richtig machen. Ich glaube, das war generell in meiner Generation so. Das Verrückteste, was ich gemacht

**Impressum**  
**is' ja Ilten!**  
**Herausgeber:** Klinikum Wahrendorff GmbH  
**Gesamtkonzeption, Redaktionsleitung:** Eva Holtz  
**Layout:** Umb[r]uch, Petra Laue, Matthias Höppener-Fieds  
**Fotos:** FDP-Fraktion, Joachim Giesel, Gerald Hinrichs-Henkensiefen, Historisches Museum Hannover, Eva Holtz, Cordula Schweiger, Klinikum Wahrendorff/Tobias Wölke  
**Anschrieb der Redaktion:** Klinikum Wahrendorff, Rudolf-Wahrendorff-Str. 22, 31319 Sehnde, Tel. 05 132/90 22 50, Fax 05 132/90 22 66, Internet-Seite: www.Wahrendorff.de, e-mail: info@wahrendorff.de  
is' ja Ilten erscheint vierteljährlich  
*Alle Personen, die hier zu Wort kommen oder einen Namen und mit vollem Namen genannt werden, sind ausdrücklich damit einverstanden.*

# is' ja Ilten!

1  
24. JAHRGANG

DAS PORTRÄT Wolfgang Kubicki



ARBEITSTHERAPIE Die Post AT ist bei vielen beliebt



KENNELNERN IM KLINIKUM Konfirmanden treffen Bewohner



PROMINENTE BEFRAGT Was ist verrückt?





Auch den beiden Auszubildenden, Aline Winkler und Alena Lammers, gefällt ihr Einsatz in der Post Arbeitstherapie.

Foto: Holtz

## In der Post AT ist es prima!

„Wenn hier die Arbeitsverhältnisse am besten sind, deshalb bin ich hier“, sagt der 32-jährige Jan B. mit dem Brustton der Überzeugung. Wie 30 andere Bewohner ist er einer der Mitarbeiter der Post AT (Arbeitstherapie). Neben ihm am großen Tisch sitzt Janina J. (25). Vor ihr und den 15 anderen, die an diesem Vormittag „Schicht“ haben, türmen sich Kartons und Kisten unterschiedlichen Inhalts. Sie nickt. „Ja, ist hier sehr harmonisch. Es passt einfach, die Arbeit, die Kollegen, und was ich grad mache, macht mir besonderen Spaß.“ Sie löst einen gelben Aufkleber von der Abdeckfolie und will ihn genau mittig auf eines der schön glänzenden goldenen Alu-Tütchen kleben. Doch es gelingt nicht so, wie sie möchte. Janina ärgert sich, ist unzufrieden mit sich selbst und schimpft. „Das sieht doch gut aus, seien Sie mal nicht so streng mit sich!“, wird sie von Aline Winkler beruhigt und ermutigt. Die Ergotherapie-Auszubildende ist für einige Wochen zusammen mit ihrer Kollegin Alena Lammers, Auszubildende für Heilerziehungspflege, in der Post AT im Einsatz – sehr gern, wie beide sagen. „Ich find’s super hier. Ich mag den Schwerpunkt auf Arbeit, und ich find’s schön, dass für jeden Bewohner die Tätigkeit gefunden wird, die er kann und die er mag“, erläutert Alena Lammers.

Vom anderen Ende des Tisches ist ein tiefes Ächzen zu vernehmen. Hartmut S. tut sich gerade schwer mit den Aufklebern: „Meine Finger sind zu dick. Ich kann die nicht von der Folie ablösen!“, klagt er. Aline Winkler geht zu ihm und zeigt ihm den Trick. „Wenn ich das gleich gewusst hätte, wär ich ja schon fertig!“, freut sich der 66-Jährige und strahlt wieder. Plötzlich stöhnt Janina: „Oh, jetzt hab ich aber Hunger. Das kommt, weil ich morgens nichts essen kann! Was gibt’s denn zu Mittag?“ „Gibt’s heute nicht Tortellini?“ Sofort entspinnt sich eine rege Unterhaltung übers Essen, wer was mag und was nicht; was es zum Frühstück gab, und was man sich für die Pause mitgebracht hat. Susanne B. beteiligt sich nicht am Gespräch. Konzentriert setzt die 63-jährige metallene Schienen in braune Pappmappen ein. „Ist nicht einfach. Aber ich bin zügig, und es muss

ja weiter gehen, sonst entsteht Stau“, erklärt sie und fügt hinzu: „Aber lieber kurtiere ich Kugelschreiberminen. Das ist ne schöne, saubere Arbeit, und die sind nicht so scharfkantig.“ Einige Pflaster an ihren Fingern verraten, dass die Schienen, mit denen sie es heute zu tun hat, mit großer Vorsicht behandelt werden müssen. Das, was Adelheid L. gerade zu tun hat, ist um einiges angenehmer. Sie erklärt: „Ich sortiere die fertigen Mappen in diese gelben Kisten. Wie ich 51 war, bin ich hierher in die Post AT. Es ist prima hier, macht Spaß. Die beiden (sie zeigt auf die Auszubildenden) sind prima, und der Herr Amado ist ein sehr guter Chef!“

Der Ergotherapeut Gabriel Amado leitet zusammen mit seiner Kollegin Tara Richard die Post AT. Unter ihrer Ägide werden hier an fünf Werktagen neben dem gesamten Postversand fürs Klinikum und für externe Kunden auch andere, unterschiedlichste Aufträge bearbeitet. „Beim Versand von ‚is‘ ja Ilten!“ ist übrigens den Leuten hier aufgefallen, dass alle möglichen Mitbewohner darin auftauchen, und sie haben gefragt: Warum wir nicht? Aber das ändern wir ja heute“, sagt Gabriel Amado schmunzelnd. Die Menschen seien stolz darauf, in der Post AT zu arbeiten, und einige seien schon seit vielen Jahren hier, erzählt er. „Sie wissen, wie wichtig der Postversand auf Arbeit, und ich find’s schön, dass für jeden Bewohner die Tätigkeit gefunden wird, die er kann und die er mag“, erläutert Alena Lammers.

Vom anderen Ende des Tisches ist ein tiefes Ächzen zu vernehmen. Hartmut S. tut sich gerade schwer mit den Aufklebern: „Meine Finger sind zu dick. Ich kann die nicht von der Folie ablösen!“, klagt er. Aline Winkler geht zu ihm und zeigt ihm den Trick. „Wenn ich das gleich gewusst hätte, wär ich ja schon fertig!“, freut sich der 66-Jährige und strahlt wieder. Plötzlich stöhnt Janina: „Oh, jetzt hab ich aber Hunger. Das kommt, weil ich morgens nichts essen kann! Was gibt’s denn zu Mittag?“ „Gibt’s heute nicht Tortellini?“ Sofort entspinnt sich eine rege Unterhaltung übers Essen, wer was mag und was nicht; was es zum Frühstück gab, und was man sich für die Pause mitgebracht hat. Susanne B. beteiligt sich nicht am Gespräch. Konzentriert setzt die 63-jährige metallene Schienen in braune Pappmappen ein. „Ist nicht einfach. Aber ich bin zügig, und es muss

## Interessant zu erfahren, wie man hier lebt

Eine Gruppe Jugendlicher steht vor dem Dorffgemeinschaftshaus (DoG) in Köthenwald. Erwartungsvolle Spannung liegt in der Luft. Die Konfirmanden der Evangelischen Kirchengemeinde Ilten – Höver – Bilm sind mit Bewohnern zum gegenseitigen Kennenlernen verabredet. „Ich war beim Zukunftstag schon mal hier im Klinikum. Wir haben einen Rundgang gemacht, Zimmer von Bewohnern gesehen und mit einigen gebastelt. Dabei haben die Leute dann ihre Geschichte erzählt, über ihre Krankheit und warum sie hier sind“, berichtet die 14-jährige Kimberley. Besonders in Erinnerung ist ihr geblieben: „Ein Bayern-München-Fan hat sein ganzes Zimmer so dekoriert. Dass das geht, hat mich schon überrascht.“ Tim (13) gibt zu, dass er nur hier sei, weil er muss, aber: „Ein bisschen neugierig bin ich schon, was auf mich zukommt.“ Hannah (14) dagegen findet die Möglichkeit gut, Bewohner kennenzulernen: „Ich finde es interessant zu erfahren, wie man hier lebt, wie die Menschen sind und welche Abläufe es hier gibt.“ Die Idee zu diesem Treffen sei im Kirchenvorstand entstanden, sagt Birgit Hornig, die Diakonin der Gemeinde: „Durch die Gottesdienste gab es Berührungspunkte zwischen den Jugendlichen und den Bewohnern, und es waren Verunsicherung und Vorbehalte bei unseren Konfirmanden zu spüren.“ Unsicherheit ist auch noch vorhanden, als sich die Gruppe zusammen mit zwei Bewohnern im DoG zum großen Sitzkreis formiert. Pastorin Ilka Greunig, die im Klinikum als Seelsorgerin tätig ist, erklärt den Jugendlichen, warum sie heute hier sind: „Wir haben gemerkt, dass es ungewohnt für Euch war, Menschen aus Köthenwald im Gottesdienst zu erleben, und wir fanden, dass Ihr Euch besser kennenlernen solltet. Ihr könnt übrigens auch sonntags hier in Köthenwald die Gottesdienste besuchen. Und ich kann Euch versprechen: Es ist ganz anders als in der Kirche, sehr lebendig!“ Das kann Günter Pöser, Leiter Heiminterne Tagesstruktur/Tagesförderstätte, der die Gäste auch im Namen der Geschäftsleitung herzlich begrüßt, nur bestätigen. Zur Einstimmung erzählt er einiges über das Klinikum Warendorff: Beispielsweise, dass es ein Krankenhaus gibt, aus dem man in der Regel geheilt entlassen wird, aber auch einen großen Bereich, wo Menschen leben, die dauerhaft krank sind und nicht mehr zuhause zurecht kommen. Zwei von ihnen sitzen mit in der Runde. Günter Pöser stellt die 21-jährige Victoria L. und Detlef K. (57) vor. Die beiden wollen sich den Fragen der Jugendlichen stellen. Doch Detlef K. rutscht unruhig auf seinem Stuhl hin und her. Er fühlt sich deutlich unwohl. Die Situation scheint ihn zu überfordern. Günter Pöser erklärt ruhig und freundlich: „Herr K. will nicht mehr. Dann sagen wir mal Tschüss.“ Detlef K. steht erleichtert auf, winkt in die Runde, greift sich seinen Rollator und geht langsam und schlurfenden Schrittes aus dem Saal. Der Mitarbeiter erzählt, dass er Herrn K. seit 35 Jahren – solange er hier arbeitet – kennt. „Er hört Stimmen, die ihn bedrängen und schlimme Dinge zu ihm sagen. Dann muss er unbedingt für sich sein können.“

Mit gespannter Aufmerksamkeit hören die Jugendlichen zu und haben viele Fragen.



Foto: Holtz

Victoria ist dagegen in sehr guter Verfassung und erzählt gern und ausführlich über sich und ihr Leben: „Es gab viele Ängste, viel Kummer in meinem Leben, und ich war in so vielen Heimen und Einrichtungen. Hier fühle ich mich endlich wohl und angekommen.“ Sie habe sogar ihren Hauptschulabschluss nachgeholt, mit Auszeichnung: „Darauf bin ich sehr stolz. Ich arbeite in der Kunstwerkstatt und will auch noch den Realschulabschluss machen, dann gehe ich auf die Kunsthochschule nach Braunschweig, weil ich ne Begabung für Kunst habe.“ Man könnte eine Stecknadel fallen hören, so fasziniert lauschen die Jugendlichen. Was die junge Frau zu erzählen hat, bewegt sie sichtlich, und sie haben viele Fragen an Victoria: „Warum möchtest du Kunst studieren?“ „Kunst ist mein Leben. Ich kann mir nichts anderes vorstellen.“ „Machst du außer Kunst noch was anderes?“ „Ja, in der Sporttherapie Sport. Da tob ich mich aus, um Energie für die Kunst zu haben.“ Was man noch alles im Klinikum machen könne, wollen die Konfirmanden wissen. Und einige haben auch schon von dem einen oder anderen Angebot gehört. Günter Pöser berichtet über die verschiedenen Werkstätten, die Arbeits- und Beschäftigungstherapien, welche Menschen wo arbeiten und warum es wichtig ist, dass die Bewohner eine Tagesstruktur und Beschäftigung haben.

In der Pause, bevor die Besucher zu einem kleinen Rundgang aufbrechen, gibt es Kekse und Getränke und die Gelegenheit mit Victoria und Günter Pöser in kleinem Kreis zu sprechen. Am Ende sind die meisten Jugendlichen um einige Erfahrungen und Erlebnisse reicher, und manche sagen, dass sie sich unter „psychisch krank“ etwas ganz anderes vorgestellt hätten. Überrascht hat sie auch, wie die Bewohner leben, welche Möglichkeiten und Hilfestellungen sich ihnen bieten und welche ganz eigenen Wege sie für sich finden können. „Wenn man die Menschen näher kennenlernt und ihre Lebensgeschichte hört, versteht man auch mehr, warum sie manche Sachen machen und kann sich besser in sie hineinversetzen.“ Und: „Hier wird man nicht nur ‚aufbewahrt‘ und betreut, sondern kann sehr viel selber bestimmen und auch etwas schaffen und erreichen!“ Das Fazit von Diakonin Birgit Hornig? „Das Treffen war großartig! Dass diese Jugendlichen eine sehr freundliche und wache Gruppe sind, weiß ich. Dass sie sich aber auch hier so klasse verhalten haben und wirklich alles wie Schwämme aufgesogen haben – das verdanken wir auch Herrn Pöser, der alles so gut vorbereitet und sich sehr gut auf die Jugendlichen eingestellt hat. Vor allem aber auch Victoria, weil sie so bereitwillig Rede und Antwort gestanden hat. Mein deutlicher Eindruck: Es wurden Hemmschwellen abgebaut, und die Jugendlichen sind jetzt weniger befangen. Sie haben auch ein Gespür dafür bekommen, dass die Grenzen von gesund und krank fließend sein können. Wenn es ein ‚nächstes Mal‘ geben kann, freue ich mich schon jetzt darauf!“

Eva Holtz

## Jetzt nur noch nach vorn schauen

Eng aneinandergekuschelt sitzen Fanny Desirée (30) und Patrick (26) nebeneinander auf dem großen Bett. Seit gut einem Jahr sind die beiden verheiratet. 2017 sind sie sich zum ersten Mal über den Weg gelaufen, im Wohnbereich Sehnde. Für ihn war es Liebe auf den ersten Blick. Fanny, die seit neun Jahren im Klinikum lebt, ist ihm anfangs ausgewichen: „Ich hatte Angst vor Männern und konnte lange keine Beziehung eingehen.“ Es brauchte viele Spaziergänge und intensive Gespräche, doch dann: „War es so, als ob man sich schon lange kennt und sich alles erzählen kann.“ Inzwischen leben Fanny und Patrick weitgehend selbstständig in einer der Außenwohngruppen in Ilten und träumen von einem eigenen Zuhause und sogar von Kindern. „In den drei Jahren, in denen wir zusammen sind, haben wir noch keinmal gestritten. Wir reden sehr viel und albern, und ich kann sehen, was er denkt. Wir haben keine Geheimnisse voreinander und nehmen viel Rücksicht auf einander“, sagt Fanny. Patrick nickt: „Man ist nicht alleine, man kennt sich. Es ist wunderbar, sich so zu ergänzen.“ Für ihn sei dieser Rückhalt ganz wichtig: „Jemanden zu haben, den man gern und lieb hat, dem man vertrauen kann. Ne stabile Zukunft – ich hab immer gedacht: Ob ich das überhaupt nochmal finde?“

Er war vier, als sich die Eltern trennten. Patrick wuchs bei der Mutter auf, Kontakt zum Vater gestattete sie nicht, bis er 13 war. Die Schule fiel ihm nicht leicht. „Erst war ich auf dem Gymnasium. Aber als ich auf die Realschule absackte, hat mich meine Mutter nicht mehr schulisch unterstützt. Sie war von mir enttäuscht. Und dann ging alles bergab.“ Mit 16 begann er zu kiffen, kam von der Real- auf die Hauptschule – und ging dort bald nicht mehr hin. Seine Mutter war zu ihrem neuen Partner in eine andere Stadt gezogen. „Sie wollte nichts mehr von mir wissen, und plötzlich sollte ich zu meinem Vater ziehen.“ Der hatte wieder geheiratet, und Patrick sah sich nicht nur mit einem ihm fremden Vater konfrontiert, sondern auch mit einer neuen Mutter und zwei Halbgeschwistern. Mit seiner Stiefmutter gab es Probleme, und Patrick fackelte nicht lange: „Mit 50 Euro bin ich abgehauen zu nem Kumpel.“ Ein Jahr wohnte er dort, und das Kiffen wurde ihm zum einzigen Lebensinhalt. „Als ich 18 war, hat dann mein Opa gesagt, ich sollte bei ihnen einziehen.“ Doch die Großeltern seien der Situation nicht gewachsen gewesen, räumt Patrick ein. „Der Opa und die Oma waren zu lieb. Die wussten nicht, was sie tun sollten.“ Er baute sein eigenes Gras (Cannabis) an und rauchte es eimerweise. „Andere Drogen hab ich nicht angefasst, hatte ich Angst vor.“ Mit allen Freunden war er zerstritten, saß nur noch kiffend am Computer und hatte ständig Geldprobleme. „Mein ganzes Hartz IV ist für Gras draufgegangen. War ne echt schlimme Zeit!“ Dann, vor fünf Jahren, die erste Psychose. Er zertrümmerte sein Zimmer und führte sich auf, als hätte er den Teufel im Leib. Voller Furcht flüchteten die Großeltern aus ihrem eigenen Haus. Mit Polizei und Hausarzt kamen sie zurück. Sie überzeugten Patrick, sich ins Klinikum Warendorff einliefern zu lassen. Doch er entwich bereits nach wenigen Stunden und fuhr zurück zu den Großeltern. Hoch und heilig gelobte er Besserung, und sie nahmen ihn wieder auf. „Ein Jahr lang ging alles gut. Ich wollte auf keinen Fall in die Psychiatrie.“ Doch dann begann das Elend von neuem. Es sollte noch drei Jahre dauern, bis er – nach weiteren furchtbaren psychotischen Anfällen – endlich zum dauerhaften Entzug bereit war. „Da war ich dann zwei Monate auf der geschlossenen Aufnahmestation in Köthenwald. Das Personal war supernett, und ich habe gespürt: Jetzt ist Schluss mit Drogen. Ich lernte dort Leute kennen, die meine Freunde wurden, und jeden Mittwoch und Samstag kamen meine Großeltern zu Besuch.“ Vorwürfe habe er von ihnen bis heute nie zu hören bekommen, das rechnet er ihnen ganz hoch an. Patrick wusste die Großeltern immer an seiner Seite und konnte auf ihre Unterstützung bauen. „Das war für mich sehr, sehr, sehr wichtig!“ Seit drei Jahren

„Eine stabile Zukunft – ich hab immer gedacht: Ob ich das überhaupt nochmal finde.“



Fanny Desirée und Patrick sind sich gegenseitig eine große Stütze.

Foto: Giesel

ist er nun clean. Dass seine Großeltern auch Fanny in ihr Herz geschlossen haben ist für ihn ein großartiges Geschenk: „Sie finden es super, dass wir zusammen sind!“ Fanny nickt und strahlt: „Vor ungefähr zwei Jahren war ich das erste Mal mit ihm neuen Partner in eine andere Stadt gezogen. „Sie wollte nichts mehr von mir wissen, und plötzlich sollte ich zu meinem Vater ziehen.“ Der hatte wieder geheiratet, und Patrick sah sich nicht nur mit einem ihm fremden Vater konfrontiert, sondern auch mit einer neuen Mutter und zwei Halbgeschwistern. Mit seiner Stiefmutter gab es Probleme, und Patrick fackelte nicht lange: „Mit 50 Euro bin ich abgehauen zu nem Kumpel.“ Ein Jahr wohnte er dort, und das Kiffen wurde ihm zum einzigen Lebensinhalt. „Als ich 18 war, hat dann mein Opa gesagt, ich sollte bei ihnen einziehen.“ Doch die Großeltern seien der Situation nicht gewachsen gewesen, räumt Patrick ein. „Der Opa und die Oma waren zu lieb. Die wussten nicht, was sie tun sollten.“ Er baute sein eigenes Gras (Cannabis) an und rauchte es eimerweise. „Andere Drogen hab ich nicht angefasst, hatte ich Angst vor.“ Mit allen Freunden war er zerstritten, saß nur noch kiffend am Computer und hatte ständig Geldprobleme. „Mein ganzes Hartz IV ist für Gras draufgegangen. War ne echt schlimme Zeit!“ Dann, vor fünf Jahren, die erste Psychose. Er zertrümmerte sein Zimmer und führte sich auf, als hätte er den Teufel im Leib. Voller Furcht flüchteten die Großeltern aus ihrem eigenen Haus. Mit Polizei und Hausarzt kamen sie zurück. Sie überzeugten Patrick, sich ins Klinikum Warendorff einliefern zu lassen. Doch er entwich bereits nach wenigen Stunden und fuhr zurück zu den Großeltern. Hoch und heilig gelobte er Besserung, und sie nahmen ihn wieder auf. „Ein Jahr lang ging alles gut. Ich wollte auf keinen Fall in die Psychiatrie.“ Doch dann begann das Elend von neuem. Es sollte noch drei Jahre dauern, bis er – nach weiteren furchtbaren psychotischen Anfällen – endlich zum dauerhaften Entzug bereit war. „Da war ich dann zwei Monate auf der geschlossenen Aufnahmestation in Köthenwald. Das Personal war supernett, und ich habe gespürt: Jetzt ist Schluss mit Drogen. Ich lernte dort Leute kennen, die meine Freunde wurden, und jeden Mittwoch und Samstag kamen meine Großeltern zu Besuch.“ Vorwürfe habe er von ihnen bis heute nie zu hören bekommen, das rechnet er ihnen ganz hoch an. Patrick wusste die Großeltern immer an seiner Seite und konnte auf ihre Unterstützung bauen. „Das war für mich sehr, sehr, sehr wichtig!“ Seit drei Jahren

Eva Holtz

## Das ist meine Welt. Hier bleibe ich.

Ein Tag mit einer Mitarbeiterin von „macht sauber & mehr“

„Wenn sie in meinem Zimmer war, strahlt es richtig“, sagt Helmut F. (63) und strahlt auch, als er die Mitarbeiterin von „macht sauber & mehr“, Lorena Milde, zu Gesicht bekommt. „Hallo Herr F.“, begrüßt sie den Bewohner ausnehmend freundlich. Ja, klar kennt sie alle Menschen in „ihrem“ Haus mit Namen. Während die 49-jährige den Fußboden im Aufenthaltsraum putzt, entspinnt sich ein Gespräch zwischen den beiden. Heute geht es unter anderem um die Anlieferung der Zeitung. Wegen der Baustelle vor dem Haus klappte das eine längere Zeit nicht zufriedenstellend. „Heute sollte es aber wieder laufen“, weiß Lorena Milde, und der Bewohner nickt zufrieden: „Mit ihr kann man über alles reden. Wenn ich mich über was geärgert habe, oder auch private Dinge. Sie ist eine sehr angenehme, hilfsbereite und nette Dame und absolut vertrauenswürdig!“ So seien längst nicht alle, betont er. „Stimmt“, mischt sich Dirk K. ein: „Sie nimmt Rücksicht, wenn es einem nicht gut geht, ist exakt, ordentlich, macht alles schön und nimmt mich auch mal in den Arm. Wie ne Mutter! Die lässt sogar ihre Pausen ausfallen, wenn man mit ihr reden möchte. Das ist ne Traumfrau! Der Dr. Wilkening sollte ihr mal ein Dankeschön schicken – und wenn’s nur Blumen sind! Unbedingt!“, sagt er, und es klingt sehr energisch.

Es sei schon sehr wichtig, dass auch die Reinigungskräfte die Bewohner, deren Eigenarten und Bedürfnisse kennen und respektieren. „Und dass sie merken, wenn ein Bewohner angespannt ist und es ihm nicht gut geht“, sagt Lisa Ollenborger, Heilerziehungspflegerin und Leiterin dieses Wohnbereiches, und hat auch

Lorena Milde ist von ihrer Arbeit begeistert.

Foto: Holtz/Giesel



nur lobende Worte für Lorena Milde: „Sie kennt die Abläufe, ist immer freundlich und herzlich, zu den Bewohnern genauso wie zu den Mitarbeitern. Ich freue mich immer, wenn sie Dienst hat!“

Die so hoch Gelobte ist längst im Waschraum im Keller verschwunden und befüllt eine der Maschinen. „Die Reinigungswäsche wird jeden Tag mehrmals gewaschen“, erklärt sie und verstaut ihre Arbeitsutensilien, bevor sie zu ihrem nächsten Arbeitsplatz aufbricht. Ab 10 Uhr beginnt ihre Schicht in der Poststelle des Amthauses in Ilten: Die ankommenden Sendungen müssen sortiert und den vielen Häusern und Adressaten zugeordnet und dorthin weitergeleitet werden. „Zum Teil bringe ich die Post auch selber hin. Das ist schön. Man trifft immer nen Kollegen.“ Freundlich nickt sie Dieter M., einem Bewohner zu, der ihr in der Poststelle hilft: „Guten Morgen, Dieter. Wie geht’s heute?“ „Frau Milde ist top, weil sie alles richtig macht und dazu noch ne nette Person ist. Ich komme jeden Morgen gerne hierher“, erläutert Dieter M. geschäftsmäßig mit ernster Miene.

Seit 7 ½ Jahren arbeitet die gelernte Frisörin aus Lehrte bei „macht sauber & mehr“ (msm), der Firma, die neben der Reinigung auch verschiedene Service- und Dienstleistungen für das Klinikum erbringt. „Ich war viele Jahre in meinem erlernten Beruf tätig und dann lange als Kommissioniererin im Einzelhandel, Warenausgang und Wareneingang. Da wollte ich dann aber weg.“ Über ihre Nichte hat sie von msm erfahren und deren Serviceleistungen für das Klinikum Warendorff. Was zuerst nur als Überbrückung gedacht war und vorübergehend sein sollte, wurde für Lorena Milde zu ihrer Bestimmung: „Das ist meine Welt. Hier bleibe ich“, sagt sie und lächelt. „Die Bewohner, das Personal – ich bin hier noch keinem unfreundlichen Menschen begegnet. Für mich ist das wie eine große Familie. Man wächst so zusammen.“ An ihren früheren Arbeitsplätzen habe sie sehr viel Konkurrenz und wenig menschliche Wärme erlebt. Obwohl: „Es war damals mein erster Kontakt mit der Psychiatrie. Anfangs war es gewöhnungsbedürftig und hat mich manchmal zum Teil erschreckt. Ich musste auch erst lernen, mich gegenüber den Bewohnern zu behaupten.“ Das habe sie mit der Zeit gelernt. „Inzwischen sind sie mir ans Herz gewachsen. Ich mag das Netze und Liebenswürdige und dass jeder so akzeptiert und genommen wird, wie er ist. Man muss nicht schick sein und die tollste Kleidung anhaben. Sowas spielt gar keine Rolle.“

Zusammen mit Frank Matern, dem Postfahrer von msm, sucht sie aus umfangreichen Listen, die sich ständig verändern und täglich neu ausgedruckt werden, Namen und Aufenthaltsorte heraus und schreibt Adressen um. Ein Einschreiben ist als „nicht zustellbar“ in der Poststelle gelandet, und die beiden msm-Mitarbeiter fachsimpeln, wer sich gerade wo im Klinikum befindet, und wie verschiedene Schreiben einzusortieren seien. „Es verändert sich sehr viel, bei Bewohnern, Patienten und Personal.“ Trotz aktuallisierter Liste muss Lorena Milde immer wieder innerhalb der Einrichtung herumtelefonieren: „Den Herrn XY, ne, den hab ich nicht in der Liste. Ist er bei euch Azubi?“ Ihr Kollege, Frank Matern, arbeitet seit 1 ½ Jahren in der Poststelle. Er ist kein Mann der großen Worte. Im Gehen sagt er: „Von Lorena hab ich gelernt, was hier zu tun ist. Sie ist ja schon viel länger hier. Wir sind ein gutes Team.“ Lorena Milde lächelt. Dann bricht auch sie auf. Zu ihrem letzten Einsatz in dieser Schicht, der „Sani-Tour“, wie sie sagt: „Die geht von 12 bis 13 Uhr. Da reinige ich im Amthaus und in anderen Häusern die Toiletten.“ Was sie an ihrer Arbeit mag? „Außer dem Kontakt mit so vielen und so unterschiedlichen Menschen vor allem die vielfältige und sehr abwechslungsreiche Tätigkeit.“

Eva Holtz

## Veranstaltungen im Klinikum Warendorff.

26. Januar, 11 Uhr: Neujahrsempfang im Verwaltungspavillon, Ilten  
9. Februar, 15 Uhr: Frühjahrskonzert mit Live Music Now im DoG, Köthenwald  
7. März, 9:30 Uhr: Frühjahrssputz in Ilten und Köthenwald  
15. März, 10 Uhr: Frühlingsbrunch in der Dorff-Gärtnerei in Ilten  
4. April, 14 Uhr: Ostermarkt „Ach du dickes Ei“ in Köthenwald